

Die Arbeiterbank in Palästina

Von Elieser Schächter

Mit einem nominellen Kapital von 30 000 Pfund begann die Arbeiterbank vor fünf Jahren ihre Tätigkeit. Heute ist sie bereits im Besitze eines Aktienkapitals von 100 000 Pfund. Trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande konnte die Bank im Verlaufe der fünf Jahre einen Reingewinn von 14 700 Pfund erzielen. Eine fünfprozentige Anleihe in der Höhe von 39 000 Pfund, die sie von der Zionistischen Organisation erhielt, wurde in noch weniger als der Hälfte der festgesetzten Zeit zurückgezahlt.

Doch wichtiger als der finanzielle Gewinn ist der wirtschaftlich-kolonisatorische Nutzen, den sie in Form von direkter und indirekter Hilfe bringt:

Im Verlaufe der fünf Jahre ihres Bestehens gewährte die Arbeiterbank 6488 Darlehen an 1044 Petenten in der Höhe von 786 000 Pfund. Hiervon: an landwirtschaftliche Genossenschaften 189 000, an Genossenschaften für öffentliche Arbeit 257 000, an gewerbliche Genossenschaften 194 000, an verschiedene Arbeiterinstitutionen (Krankenkasse, Leihkasse, Kulturkommission usw.) 124 000, und 22 000 Pfund an Einzelne. Liest man die ausführliche Tabelle ihrer Klienten, so können wir — ohne uns einer Uebertreibung schuldig zu machen — behaupten, daß es gegenwärtig keine einzige Arbeitersiedlung gibt, keine Arbeiterwirtschaft in Stadt und Land, keine Institution oder Unternehmung der Arbeiterschaft, die nicht von den Krediten der Arbeiterbank profitiert hätte. Aber nicht nur die Institutionen der Histadruth (Allgemeine Arbeiterorganisation), sondern auch andere Kreditbewerber, wie die landwirtschaftlichen Gründungen des Misrachi und der Chassidim, Lehrer, Zeitungen und Buchverlagsfirmen, Schriftstellerverein und Theater, endlich auch die Stadtverwaltung von Tel Awiw bekamen im Verlauf der fünf

Jahre 518 Anleihen im Gesamtbetrage von 57 100 Pfund. Den weiteren Bedürfnissen entsprechend, gründete letzters die Arbeiterbank Leih- und Sparkassen in Tel Awiw, Haifa und Jerusalem, die eine günstige Entwicklung versprechen. Wo sie nicht mit einem direkten Kredit zu helfen imstande war, dort tat sie es durch Uebernahme von Garantien. Fast allen, insbesondere den jüngeren Arbeitersiedlungen, die durch die ungenügenden Eingänge des Keren Hajessod und durch die Kürzung des Arbeits- und Kollisionsbudgets vor der Gefahr der Liquidation standen (Tel Joseph, Ein Charod, Nahalal usw.), griff sie unter die Arme und half ihnen im Rahmen der Möglichkeit über die Krise hinweg. Die bereits über die Grenzen des Landes bekannte Baunternehmung der jüdischen Arbeiter „Solel Boneh“, ebenso die Zentral-Konsumgenossenschaft „Hamaschbir“ u. a. konnten nur durch die Pionierkredite der Arbeiterbank zu wichtigen Aufbau- und Wirtschaftsfaktoren mit bleibendem Werte für die Zukunft des Landes werden.

Schon das nur in Kürze dargelegte Tätigkeitsfeld der Arbeiterbank und ihre Leistungen genügen, um festzustellen, daß der Erfolg der Bank im Verhältnis zu ihrem Kapital ein ungemein bedeutender ist. Heute entspricht dieses Kapital nicht mehr der Größe der Aufgabe. Dazu muß noch bemerkt werden, daß, während das Hauptbetriebskapital fast aller Banken die Depositen der Klienten sind, bei der Struktur des Klientenkreises der Arbeiterbank jedoch nicht zu hoffen ist, daß in absehbarer Zeit die Depositen imstande sein werden, das notwendige Betriebskapital zu bilden. Die Arbeiterbank erstrebt daher eine Erhöhung des Aktienkapitals auf 300 000 Pfund, was angesichts der schöpferischen Tätigkeit und der rationalen Leitung dieser Institution sehr erwünscht und auch sehr vonnöten ist.

Ein Mahnwort von Herbert Eulenberg

Herbert Eulenberg veröffentlicht in der „C.-V.-Zeitung“ im Hinblick auf die in Deutschland sich häufenden Friedhofsschändungen ein „Mahnwort“. Er schreibt: „Welch eine Roheit des Herzens aber offenbart es, wenn Leute ihren Haß und Zorn an den Gräbern der Toten auslassen! Welch eine Roheit und zugleich welche eine Feigheit! Denn was ist billiger und erbärmlicher, als nachts in der Dunkelheit unbewachte Grabsteine umzustürzen oder zu verunreinigen? Schämt man sich als Deutscher nicht bis in den Grund seiner Seele für seine Volksgenossen, wenn man von solchen Untaten liest, die an jüdischen Gräbern begangen werden? Selbst ein so glaubenseifriger Herr wie Kaiser Karl V. sprach mitten in den wildesten Kämpfen gegen den Protestantismus, diese neue Irrlehre in seinen Augen, als man ihn am Grabe Luthers aufforderte, die Gebeine dieses Erzfeindes und Ketzers in die Elbe werfen zu lassen: „Das sei ferne von mir. Ich führe keinen Krieg mit den Toten, ich führe nur Krieg mit den Lebenden.“ Jeder völkische Wahnsinn wäre als eine Krankheit

zu entschuldigen, dieser, der sich an den Grüften der Toten vergreift, ist es nie und nimmer. Ich bin überzeugt, daß die Völkischen bei uns in ihrer großen Mehrheit solche Freveltaten durchaus verwerfen werden. Darum richte ich meinen Mahnruf gerade an diese Partei, an sie, die Deutschen, die ihre völkische Gesinnung besonders betonen, und bitte sie: Wehrt euch in euren eigenen Reihen gegen solche Bubenstreiche! Laßt die Toten ruhen! Und sorgt dafür, daß wir uns nicht durch eine weitere Häufung solcher niedrigen Greuel vor dem Ausland wirklich den Namen „Barbaren und Vandalen“ verdienen, als ein Schimpfwort, das jenem alten deutschen Volksstamm der Vandalen, wie wir heute wissen, zu Unrecht verliehen worden ist. Und gedenkt schließlich der Tatsache, daß Bismarck, euer Bismarck, in seinen berühmten Verteidigungsreden, die er für die Aufrechterhaltung der Todesstrafe in Deutschland von sich gegeben hat, der Meinung war, das Henkersbeil müsse bleiben, nicht zuletzt auch, um Grab- und Leichenschänder zu bestrafen.“

Drei Epochen jüdischer Kunst

Bei Gelegenheit einer Veranstaltung der Spinoza-Loge in Berlin sprach Frau Dr. Rahel Wischnitzer über dieses Thema. Während zur Zeit der Romantik, so führte sie aus, Gegenstand der Begeisterung und Erforschung die Kunstwerke des deutschen Mittelalters und der italienischen Renaissance waren, ist heute deutlich eine Bestrebung zur Erfassung jüdischer Kunstdenkmäler festzustellen. Romantiker wie Dorothea Schlegel, die Tochter Mendelssohns, und Ludwig Hermann Friedländer begeisterten sich für Werke des christlichen Mittelalters; ein Nichtjude De Rozzica dagegen war der erste, der die Randzeichnungen an jüdischen Handschriften sammelte; Glanzperiode der jüdischen Kunst ist das Mittelalter. Aus dem 9. oder 10. Jahrhundert stammt auch die berühmteste jüdische Handschrift, die Sarajewer Hagada. Wie alle damaligen Zeichnungen sind auch die ihren geometrischen Figuren und Linien oder stilisiertes Pflanzenwerk. Personen wurden in jener Zeit nicht dargestellt. Die Kreatur, Tiere und Menschen, ist sündig und daher darstellungsunwürdig. Das Einzige, was nach damaliger Anschauung darstellungswert ist, sind die Tempelgeräte. Die Schrift selbst zeigt emotionale Kraft und figurativen Charakter. Bestimmte Vorschriften gaben an, wie die einzelnen Buchstaben aussehen sollten. Das Waw in dem Namen des Sohnes von Hamann sollte z. B. in der Hagada so geschrieben sein, daß der Galgen, an dem später Hamann und seine Söhne aufgehängt wurden, herauszuspüren sei. Dieselbe Periode nun, die das 9. bis 11. Jahrhundert umfaßte, erwuchs im Orient, Palästina und Syrien waren ihr Hauptgebiet.

Während in den Schriften der ersten Epoche das Gesetz, Menschen nicht darzustellen, streng inne-

gehalten wurde, konnte dies Verbot in der zweiten Epoche, die sich auf franko-spanischem Gebiet auswirkte, sich nicht durchsetzen. Wir finden in den Schriften dieser Zeit ein entwickeltes Tieralphabet, wo oft nicht nur der Kopf des Buchstaben durch einen Tierkopf geschmückt wird, sondern ebenso häufig bestand der ganze Buchstabe aus einem Tierleib oder der Schrifttext wurde als Linie um einen Tierkörper herumgeführt. Am häufigsten wurde die Hagada illustriert, am seltensten die Bibel. Diese wurde nur dekorativ behandelt und nie und da mit Bibelgestalten ausgeschmückt. Die Frage, wer im besonderen diese Handschriften angefertigt habe, muß dahin entschieden werden, daß Juden sowohl Schreiber wie Illustrierer gewesen sein müssen, da es verboten war, Andersgläubige mit dieser heiligen Arbeit zu betrauen. Auch wurden beide Verrichtungen von ein und derselben Person ausgeführt. Erst das 13. und 14. Jahrhundert trennte diese beiden Berufe.

Geschrieben wurde in der Hauptsache mit Gold. Pflanzensaft wurde noch nicht verwendet. Es ist eigentümlich, daß wir bei den meisten Schriften nicht die Signatur des Schreibers oder Illustrierers finden. Es mag dies zum Teil daran liegen, daß die Schriften von frommen Leuten eines hohen Ranges, die Zeichnungen dagegen von Angehörigen einer niedrigeren sozialen Stellung angefertigt waren und ihre Namen daher gänzlich verschwiegen wurden. Vieles mag auch durch die Sitte, den Namen nicht direkt unter das Manuskript zu schreiben, sondern auf einem Extrabogen am Einband anzukleben und durch öfteres Umbinden verloren gegangen sein. Die Schrift selbst dieser Zeit wie auch die Art der Zeichnung zeigt deutlich römisch-christliche Einflüsse.

Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst fand die Handschriftentätigkeit ihr Ende. Nur im Osten Europas, wo die vereinheitlichende Renaissance noch nicht so weit vorgedrungen war, wurde diese Kunst weiter gepflegt. Daneben hat sich die jü-

Neues aus aller Welt

Neue Bnei-Brith-Logen in Jugoslawien. Belgrad. Einige Jahre vor dem Kriege wurde in Belgrad eine Loge des Unabhängigen Ordens Bnei Brith begründet, die zur Großloge in Konstantinopel gehört. Sie erfreut sich großen Ansehens unter der Judenschaft Jugoslawiens. Ihr Präsident ist Dr. Bukic Pijade. Man geht nun daran, eine Filiale in Zagreb (Agram) zu errichten. Dieser Tage wurden zehn Juden aus Zagreb mit Ober-rabbiner Dr. Gavro Schwarz an der Spitze in die Belgrader Loge feierlich eingeführt. Es ist wahrscheinlich, daß es bald zur Gründung einer selbständigen Loge in Zagreb kommen wird. Es sind Bestrebungen im Gange, auch in den anderen Zentren der jugoslawischen Judenheit, wie in Subotica, Serajewo, Novi-Sad, Osijek und Skopje, Bnei-Brith-Logen entstehen zu lassen.

Die Gefahr eines Schächtverbots in Schweden sehr akut. Stockholm. Die Zweite schwedische Kammer hat sich nach längerer Debatte mit Schächtens ausgesprochen bei gleichzeitiger Abgroßer Mehrheit für ein gesetzliches Verbot der Lehnung des von der Ersten Kammer bereits angenommenen Entwurfes, der der Regierung in der Schächtfrage freie Hand gewährt. Es ist sehr zu befürchten, daß bei den beiden Kammern die Schächtgegner überwiegen, so daß ein gesetzliches Schächtverbot erfolgen würde. Für ein Schächtverbot tritt besonders die Sozialdemokratische Partei ein, und zwar unter dem Eindruck der Stellungnahme der Schlachthausarbeiter, die mit einer Niederlegung der Arbeit in denjenigen Schlachtbetrieben drohen, in denen nach jüdischem Ritus geschächtet wird.

Grundsteinlegungsteier zur Neuyorker Jeschiwah. Neuyork. Die Grundsteinlegung für das Gebäude des Jeschiwah-Colleges von Amerika wurde am 1. Mai vollzogen. Zahlreiche Vertreter der Union orthodoxer Rabbiner in den Vereinigten Staaten und in Kanada hatten sich eingefunden. In den Ansprachen kam zum Ausdruck, daß nach dem Zusammenbruch des jüdischen Lebens in Osteuropa infolge des Krieges und der Bürgerkriege die Judenheit in Amerika und in Palästina die Führung in der jüdischen religiösen Kultur übernehmen müsse. Die im Bau befindliche Jeschiwah ist als eine Erweiterung des nach Rabbi Jizchak Elchanan benannten theologischen Seminars, des ältesten orthodox-jüdischen Seminars Amerikas, gedacht. Jetziger Präsident des Seminars ist Dr. Bernhard Revel.

Warum die antijüdischen Zarengesetze in Polen nicht abgeschafft werden. Warszawa. Bekanntlich bestehen in Polen gesetzliche Einschränkungen auf gewissen Gebieten gegen Juden; die Gesetze rühren noch aus der Zarenzeit her. Wie nun von der Regierungseite erklärt wird, besteht nicht die Absicht, diese Gesetze im Verfassungswege zu annullieren, da man gleichzeitig manche Zarengesetze, die gegen gewisse, mit einer Belastung der Bauernschaft verbundene Vorrechte der katholischen Kirche gerichtet sind, aufheben müßte, was unter der Bauernschaft Unzufriedenheit erregen könne. In jüdischen Kreisen befriedigt dieser Standpunkt der Regierung nicht. Denn wenn auch die Regierung die praktische Anwendung dieser Gesetze nicht wünscht, gibt es noch immer untergeordnete Organe, die sie gegen die Juden anwenden.

dische Kunst im 17. und 18. Jahrhundert noch in einem anderen Zweige der Malerei ausgedrückt. In den kleinen Orten Polens, Rußlands, Galiziens und Rumäniens finden wir aus jener Zeit Malereien an Wänden und Decken der Synagogen. Auch Altar, Thora und Thoraschreine wurden auf verschiedene Weisen verziert, geschnitzt, bemalt. Diese Kunst ist im Gegensatz zu der der Handschriften eine Volkskunst, jene eine mehr aristokratische. Am berühmtesten in dieser Hinsicht ist die Synagoge von Mohilow.

Vergleicht man die drei Epochen an Wert miteinander, so muß man der dritten wohl den höchsten Wert zusprechen. Die Handschriftenmalerei dokumentierte sich in kostbaren Bänden, die nur Reichen zugänglich waren, während die Synagogenmalerei dem Volke allgemein zur Verfügung stand. Und auch heute noch liegt die Kunst der Schriften in Museen in Folianten fast unbenutzt darnieder.

R. L.



Das Haus
der guten
Qualitäten

Größte Auswahl

Streng reelle
Bedienung